

# Herdermer

Zeitschrift für Herdern  
des Bürgervereins Herdern e.V.

Oktober 2017

# Bürgerbrief

Sommerliche Leseabende  
auf dem Kirchplatz

Das Konzert  
der Herdermer Schulen

Neues aus dem  
Netzwerk Herdern-Neuburg

Initiative zur  
Verkehrsberuhigung in Herdern

4. Juli 1457  
– Als Freiburg das Dorf Herdern kaufte

Der Ludwig-Aschoff-Platz und sein  
Namensgeber

Grabmäler Freiburger Professoren  
auf dem Alten Friedhof

Herdermer Kunst in Szene



Abbildung 2: Johann Matthias Alexander Ecker, Porträt um 1800, Künstler unbekannt (UAF D13/493)



In mitten des Wohngebiets zwischen der Karlstraße und der Stadtstraße liegt der Alte Friedhof. Von 1683 bis 1872 war er Hauptfriedhof der Stadt Freiburg. Mit seinen noch rund 1100 erhaltenen Grabsteinen und seiner parkähnlichen Anlage ist er heute ein eingetragenes Natur- und Kulturdenkmal. Bedeutsame Freiburger Familien und Persönlichkeiten wurden in den fast zweihundert Jahren seiner Nutzung hier bestattet. Wer einen Spaziergang über ihn macht, stößt auch auf etliche Grabmäler von Professoren, die zu ihren Lebzeiten an der Universität Freiburg tätig waren und das politische und kulturelle Leben in Freiburg mitgeprägt haben.

Lange Zeit wurden die Freiburger Professoren in der eigenen Universitätskapelle im Freiburger Münster bestattet. Hier hatte die Universität acht Grabstätten, zwei in der Kapelle und sechs vor der Kapelle, die jeweils nach acht Jahren geöffnet werden durften. Der letzte Professor, der in der Universitätskapelle beigesetzt wurde, war der Jurist Andreas Haas, der 1781 verstorben war. Danach war es nicht mehr möglich, dass Professoren in der Universitätskapelle bestattet werden konnten, da 1784 Kaiser Joseph II. die Beisetzung von Laien im Münster verbot.

In der Folge wurden Professoren häufig auf dem Alten Friedhof bestattet. Viele Professorengräber finden wir heute an der den Friedhof umgebenden Mauer. Die Mauergräber waren repräsentative Grabstellen und besonders begehrt, da sie am inneren Umweg lagen. 1828 entschied sich die Universität sogar, etliche Nischengräber an der Mauer für die Mitglieder ihrer Professorenenschaft vormerken zu lassen. In einem dieser Nischengräber (Nr. 243) fand auch der Medizinprofessor **Johann Matthias**

Alexander Ecker (1766-1829) seine letzte Ruhestätte. Seinen Grabstein (Abb. 1) ziert der Äskulapstab, das Symbol der Medizin und Heilkunde. Die Grabinschrift ist wie ein kurzer Lebenslauf gehalten:

„ZUM ANDENKEN | AN | MATH. ALEX. ECKER | PROFESSOR DER MEDICIN UND CHIRURGIE | GEB. D. 26 FEB. 1766 ZU TEINITZ IN BÖHMEN | GEST. D. 5. AUG. 1829 ZU FREIBURG i. B. | MITTEN IM WIRKEN ERFASSTE IHN DER TOD | WER HAT WOHL DIE JUGEND | WER HOCHSCHULE AUCH DICH | WAERMER UND REINER GELIEBT? | VATER DEM ARMEN UND AN DEM LAGER | DES KRANKEN EIN RETTER | LEHRER MIT HELLEM BLICK | FREUND AUCH IN STÜRME ERPROBT | ALSO GING ER DAHIN NUR WOHLTHUN | IM LEBEN VERBREITEND | UND IM GRABE NOCH IST SEGEN | SEIN NAME FÜR UNS | SEINE WITWWE ANNA GEB. MEDERER | U. SEINE SÖHNE KARL U. ALEXANDER“.

Der aus Böhmen stammende Ecker (Abb. 2) hatte sich in jungen Jahren Kenntnisse im Handwerk der Chirurgie erworben und in Prag Medizin studiert. Später arbeitete er als Arzt im Wiener Josephinum, einer Ausbildungsstätte für Militärärzte, und nahm an verschiedenen Kriegen als Feldchirurg teil. 1797 kam er schließlich an die Universität Freiburg, wo er zum Professor der Chirurgie und Geburtshilfe ernannt wurde. Er war Nachfolger von Professor Matthaeus von Mederer und Wuthwehr, der der erste Professor der Chirurgie in Freiburg war, der 1783 mit seinen Professorenkollegen in der Medizinischen Fakultät gleichgestellt wurde. Denn lange Zeit galt die Chirurgie als ein nicht-akademisches Handwerk. Während seiner zweiunddreißigjährigen Tätigkeit an der Universität Freiburg nahm Ecker mehrmals das Amt des Dekans der

Abbildung 1: Grabstein von Johann Matthias Alexander Ecker (UAF D13/732)



## Grabmäler Freiburger Professoren auf dem Alten Friedhof

Medizinischen Fakultät ein. Dreimal war er Prorektor der Universität, so auch 1806 bis 1808, als nach dem Übergang Freiburgs an Baden, die Universität um ihren Fortbestand kämpfen musste.

Vehement setzte Ecker sich für den Erhalt der Freiburger Universität ein und pochte darauf, dass sie nicht zugunsten der Heidelberger Universität geschlossen wurde. In den Jahren 1825 und 1828 vertrat er die Universität in der ersten Kammer der badischen Landstände. Medizinisches Ansehen in der Stadt erlangte er, als er die ersten Kuhpocken-Impfungen in Freiburg durchführte und hierzu eine Aufklärungsschrift herausgab. Er war es auch, der die Planung eines neuen, größeren und moderneren Krankenhausbaus, der 1826 bis 1829 in der Albertstraße entstand, vorantrieb. Neben seiner medizinischen Tätigkeit und den hochschulpolitischen Funktionen schrieb er für die „Iris“, ein periodisch erscheinendes Taschenbuch, das sein Kollege, Patient und Freund Johann Georg Jacobi herausgab. Auch seine Sprachkenntnisse lassen aufhorchen: Er soll neben Latein und Griechisch noch weitere sechs moderne Sprachen beherrscht haben. Mit seiner Frau Anna Mederer, eine Tochter seines Vorgängers, Professor Mederer, hatte er drei Söhne, wobei der jüngste Sohn, der Anatom und Anthropologe Alexander Ecker (1816-1887), die Professoren-Tradition der Familie an der Universität Freiburg fortführte. Dieser erwarb sich als Professor Verdienste um den Bau eines neuen Anatomiegebäudes im heutigen Institutsviertel und baute die heute umstrittene Schädelammlung an der Universität auf. Johann Matthias Alexander Ecker verstarb 1829 überraschend während einer Fakultätssitzung. Sein Schüler und Nachfolger **Karl Joseph Beck**, dessen Grabmal

(Nr. 233) nicht weit von dem Eckers entfernt liegt, beschreibt die Trauer in der Stadt: „Da füllten sich die Straßen, Hunderte strömten herbei, um zu erfahren, ob nicht ein Funken der Hoffnung bestehe. Allgemeines Wehklagen erfolgte bei der Gewißheit des Hintrittes. Die ganze Stadt war in Trauer versunken.“

Ein weiteres Grabmal (Nr. 17) eines Freiburger Medizinprofessors, das an der Friedhofsmauer gelegen ist und das mit zu den eindrucksvollsten und schönsten auf dem Alten Friedhof zählt, ist das von **Georg Karl Staravasniĝ** (1748-1792). Der Stein ist eine Kopie, das Original befindet sich in der Nonnengruft des Schwarzen Klosters. Darauf zusehen (Abb. 3) ist die detaillierte Szene eines Krankenbesuchs eines Arztes. Seinen Hut und Stock hat er abgelegt. Er fühlt den Puls der Kranken und auf dem Tisch steht ein Medizinfläschchen mit Löffel. Auf dem Regal in der Stube, eingerahmt von Büchern, ist ein Medaillon mit dem Äskulapstab zu sehen, was darauf hindeutet, dass hier ein studierter Mediziner praktiziert. Auf das trefflichste wird hier auf Staravasniĝs Wirken als Leiter des Allgemeinen Krankenspitals und die damaligen Neuerungen in der medizinischen Ausbildung an der Universität Bezug genommen. Mit den Universitätsreformen unter Maria Theresia und später unter ihrem Sohn Joseph II. wurde das Lehrangebot der Medizinischen Fakultät ausgeweitet und der Unterricht am Krankenbett eingeführt. Bis dahin wurde in der Medizinischen Fakultät ausschließlich aus Büchern gelehrt. Nun sollten die Studenten praktischen Unterricht im Spital bekommen. Anfangs wurde dieser Unterricht noch in der Gerberau im Armenspital abgehalten. Ab 1780 wurde im neuen Spital (heute Ecke Herrenstraße-Nußmannstraße) im

Abbildung 3: Grabstein von Georg Karl Staravasniĝ (Eigene Aufnahme)



Abbildung 4: Georg Karl Staravasnig, Kreidzeichner, unbekannter Künstler (UAF D13/447)



Abbildung 5: Grabstein von Karl von Rotteck (Eigene Aufnahme)



ehemaligen Haus der Stiftung Sapienz unterrichtet. 1784 übernahm Staravasnig die Leitung des Krankenspitals, wo er sich großes Ansehen erwarb.

Staravasnig (Abb. 4) stammte aus Stein im heutigen Slowenien und hieß eigentlich Neuhofer. Nach seinem Medizinstudium an der Wiener Universität, wo durch Reformen bereits ein zeitgemäßer, moderner medizinischer Unterricht eingeführt worden war, wurde er 1773 zum Professor für Physiologie und Arzneimittellehre an der Universität Freiburg ernannt. Sein Karriereweg war für die damalige Zeit typisch. Denn seit den Hochschulreformen, die vom Wiener Hofbeamten Hermann von Greiffenegg (das Grab seines Sohnes Hermann Gottlob von Greiffenegg befindet sich ebenfalls auf dem Alten Friedhof, Nr. 130) durchgesetzt und überwacht wurden, wurden vornehmlich Professoren an die Universität Freiburg berufen, die zuvor an der modernen Wiener Universität ausgebildet worden waren.

Trotz seiner soliden Wiener Ausbildung wurde Staravasnig während seiner Zeit als Freiburger Professor in einem Medizinskandal verwickelt und geriet bei seinen Medizinkollegen in Kritik. 1775 hatte er die Bäuerin Maria Mutschler aus dem Schwäbischen untersucht und bezeugt, dass sie seit mehreren Jahren auf Nahrung, Wasser und Schlaf verzichtet habe. Wenige Zeit später wurde Maria Mutschler als Betrügerin überführt, die sehr wohl aß, trank und schlief. Staravasnig versuchte in einer Verteidigungsschrift seinen Ruf zu schützen, doch zog er damit noch mehr Aufmerksamkeit auf die Sache.

Mit nicht einmal 44 Jahren verstarb der beliebte und doch umstrittene Arzt Staravasnig an einer Seuche. Vermutlich war



Abbildung 6: Karl von Rotteck, Stahlstich nach Eduard Benner (UAF D13/234)

es das Fleckfieber, mit dem er sich bei seiner Arbeit infiziert hatte.

Nicht weit von Staravasnigs Grabmal liegt die Grabstätte Nr. 7 (Abb. 5) von Professor **Karl Wenceslaus von Rotteck** (1775-1840), einer der führenden Köpfe des badischen Liberalismus im Vormärz. Rotteck (Abb. 6), der in Freiburg geboren wurde, gehört wohl mit zu den jüngsten Professoren, die an die Universität Freiburg berufen wurden. Nach seinem Jurastudium und Promotion an der Universität Freiburg übernahm er 1798 mit gerade einmal mit 23 Jahren den Lehrstuhl der Weltgeschichte. 1818 wechselte er auf den Lehrstuhl für Naturrecht und Staatswissenschaften. Im Zuge der neuerlichen Diskussion, ob nicht eine der beiden badischen Universitäten, Heidelberg oder Freiburg, geschlossen werden sollte, verfasste Karl von Rotteck 1817 die Schrift „Für die Erhaltung der Universität Freiburg“. Darin strich er die Vorteile der Universität Freiburg heraus und verdeutlichte, weshalb die Universität unter ökonomischen Gesichtspunkten einen Gewinn für das Großherzogtum darstelle. Rottecks massivem Einsatz ist es mit zu verdanken, dass die Universität Freiburg fortexistierte. Als Vertreter der Universität war er von 1819 bis 1823 Mitglied in der ersten Kammer der badischen Landstände. Später war er Abgeordneter des Wahlkreises Kenzingen und Endingen in der zweiten badischen Kammer. Mit seinen liberalen und freiheitlichen Ideen, etwa seiner Kritik an Zensur und Adelsprivilegien, kam er immer wieder in Konflikt mit der badischen Regierung. 1832 gab er mit Gleichgesinnten den „Freisinnigen“, eine viel beachtete liberale Tageszeitung heraus. Sein Einsatz für Föderalismus und Freiheitsrechte kosteten ihm 1832 seinen Lehrstuhl. Er wurde von der Regierung zwangsweise in den Ruhestand versetzt. Die badische Regierung erkannte



Abbildung 8: Joseph Anselm Feuerbach, Druck  
(LAF D13/231)

auch seine Wahl zum Bürgermeister der Stadt Freiburg im Jahr 1833 nicht an und verhinderte seinen Amtsantritt. Große Anerkennung erwarb sich Rotteck mit seiner in neun Bänden erschienenen „Allgemeinen Geschichte“, die im 19. Jahrhundert ein „Bestseller“ war, sowie mit der Herausgabe des „Staatslexikons“. Sein liberales und freiheitliches Denken kannte jedoch auch Einschränkungen und war geprägt vom damaligen bürgerlichen Denken und Zeitgeist. So sprach er sich gegen die bürgerliche Gleichstellung von Juden aus, befürwortete ein eingeschränktes Wahlrecht und sah in politischen Meinungsäußerungen und Aktivitäten von Frauen etwas Unerhörtes.

An der Ostmauer des Alten Friedhofs steht ein Grabstein (Nr. 124), auf dem eine antike Frauenfigur abgebildet ist, die links und rechts von zwei nach unten zeigenden erloschenen Fackeln eingerahmt ist (Abb. 7). Dieser Grabstein gehört dem Altertumsforscher Professor **Joseph Anselm Feuerbach** (1798-1851) (Abb. 8). Feuerbach erhielt 1836 einen Ruf an die Universität Freiburg, wo er alte Sprachen und Altertumskunde unterrichtete. Feuerbach war in Jena als Sohn des bekannten Juristen Paul Johann Anselm Feuerbach und als Bruder des Philosophen Ludwig Feuerbach geboren. An der Universität Erlangen nahm er 1818 ein Studium der Philosophie und Geschichte und später der Theologie auf, das er krankheitsbedingt abbrechen musste. Nach seiner Erholung studierte er in Heidelberg Archäologie und Philologie. 1824 schloss er nach einer abermaligen Krankheitspause sein Studium an der Universität München erfolgreich ab. In Speyer fand er dann eine Anstellung als Gymnasiallehrer, wo er nebenbei an dem vielbeachteten Werk „Der vaticanische Apollo. Eine Reihe archäologisch-ästhetischer Betrachtungen“ arbeitete. Die Arbeiten an dem Buch zogen sich über Jahre hin, ehe es 1833 veröffentlicht wurde und Feuerbach den Lehrstuhl an der Universität Freiburg einbrachte.

Die Jahre in Freiburg zählten wohl nicht zu seinen glücklichsten. Sein Nervenleiden und seine Gemütsschwankungen verhinderten, dass er regelmäßig seiner Lehrtätigkeit nachkam. Seine Krankheit und seine ausgeprägte Sensibilität sorgten außerdem dafür, dass es immer wieder zu Konflikten zwischen ihm und seinen Kollegen kam. Insbesondere durch Äußerungen seines Kollegen Professor Anton Baumstark fühlte er sich angegriffen und verlangte sogar eine Satisfaktion. Da diese nicht erfüllt wurde, weigerte sich Feuerbach jahrelang, seine Antrittsvorlesung zu halten. 1839/40 reiste er nach Italien und sah dort bei seinem Besuch in den Vatikanischen Museen zum ersten Mal den Gegenstand seines Hauptwerkes im Original, den Apollo von Belvedere. Nach seiner Rückkehr nach Freiburg verschlimmerte sich sein Gemüts- und Krankheitszustand, so dass er schließlich in den Ruhestand versetzt wurde. Über sich selbst schrieb er einmal: „Als ich ein Knabe war, da legte ich meine Zeichnungen einem Maler vor – der sprach: das wird ein grosser Künstler. Als Jüngling las ich meine Gedichte vor: er wird ein grosser Dichter, sagte man. Als ich meinen Apollo geschrieben hatte, hiess es: er ist ein grosser Gelehrter. Was bin ich nun? Ein elender kranker Mensch.“ 1851 verstarb Feuerbach in Freiburg.

Nicht an der Friedhofsmauer gelegen, sondern neben der Michaelskapelle und dem ehemaligen Messnerhäuschen steht anstelle eines Grabsteins ein einfaches schmiedeeisernes Kreuz (Nr. 632) (Abb. 9).



Abbildung 7: Grabstein von Joseph Anselm Feuerbach (Eigene Aufnahme)



Die Autorin ist Historikerin, Museumspädagogin und Schriftführerin der „Gesellschaft der Freunde und Förderer des Alten Friedhofs in Freiburg e.V.“

Der als gemeinnützig anerkannte Verein unterstützt die Stadt Freiburg bei der Pflege und dem Erhalt des Alten Friedhofs.

Wenn auch Sie der Fördergesellschaft beitreten wollen, melden Sie sich bitte bei Dr. Corinna Zimmer, Lambertusstr. 5, 79104 Freiburg. Oder laden Sie den Mitgliedsantrag direkt von der Homepage herunter:

[www.alter-friedhof-freiburg.de](http://www.alter-friedhof-freiburg.de)  
Auch (absetzbare) Spenden an die Fördergesellschaft des Alten Friedhofs sind sehr willkommen:

IBAN: DE81 6805 0101 0010 1162 69  
BIC: FRSPDE66XXX

Dies ist das Grabmal des Dichters und ersten protestantischen Professors an der Universität Freiburg, **Johann Georg Jacobi** (Abb. 10). Der Studienverlauf des Düsseldorfer Kaufmannssohns Jacobi verlief nicht gradlinig. Nachdem er an der Universität in Göttingen ein Theologiestudium und an der Universität Helmstedt ein Jurastudium abgebrochen hatte, begann er 1762, abermals in Göttingen, das Studium der „Schönen Wissenschaften“. Bekannt wurde Jacobi durch seine empfindsamen Werke. Mit Wilhelm Heinse gab er 1774 die erste deutsche Damenzeitschrift „Iris“ heraus.

Nach einer außerordentlichen Professur in Halle wurde Jacobi 1784 im Zuge der habsburgischen Universitätsreformen, die Latein durch Deutsch als Unterrichtssprache ersetzten, von Joseph II. an die katholische Universität Freiburg für das neu eingeführte Lehrfach der „Schönen Wissenschaften“ berufen. Er lehrte Ästhetik und klassische Philologie. Nicht nur bei den Studenten war Jacobi beliebt, auch unter seinen Kollegen genoss er Ansehen. 1791 wurde Jacobi sogar zum Rektor der Universität Freiburg gewählt. Damit stand – damals ein absolutes Novum – ein Protestant einer katholischen Hochschule vor. Im gleichen Jahr heiratete Jacobi Maria Ursula Müller, eine einfache Magd aus dem Schwarzwald. Wegen des Standesunterschieds der beiden kam diese Heirat einem kleinen Skandal gleich. Der einzige Sohn aus dieser Ehe verstarb mit nicht einmal siebzehn Jahren, was für Jacobi ein schwerer Schicksalsschlag war.

Mit seinen Texten, Gedichten und seinem Engagement für das städtische Theater prägte Jacobi das gesellschaftliche, kulturelle und literarische Leben in der Stadt. Seine Wohnung in der Herrenstraße war Treffpunkt eines Kreises von Gelehrten

Abbildung 10: Johann Georg Jacobi, Gemälde um 1790/95, unbekannter Künstler (UAF D13/3108)



und literarisch Interessierten, der auch Damen nicht ausschloss. Von 1803 bis 1813 gab Jacobi die Freiburger „Iris“ heraus, worin auch Professorenkollegen wie Ecker oder Rotteck Beiträge schrieben. Im Januar 1814 verstarb Jacobi. Bei der akademischen Totenfeier im Münster hielt Karl von Rotteck die Trauerrede. Rotteck hatte für seinen ehemaligen Lehrer, Kollegen und Freund Jacobi auch ein steinernes Grabmal entworfen, das jedoch nicht realisiert wurde und an dessen Stelle noch heute das eher unscheinbare Eisenkreuz steht.

Neben den hier in Auswahl beschriebenen Grabmalen gibt es noch weitere professorale Grabstätten auf dem Alten Friedhof, wie zum Beispiel die der Professoren **Joseph Ignaz Schmiderer** (Nr. 242), **Johann Georg Duttlinger** (Nr. 231), **Thaddäus Rinderle** (Nr. 590) oder **Leonhard Hug** (Nr. 183). Sie zeugen davon, dass der Alte Friedhof im 19. Jahrhundert, nach dem die Universität Professoren zuvor jahrhundertlang in der Universitätskappelle des Münsters bestattet hatte, der bevorzugte Grablegeort Freiburger Professoren war. Dokumente im Universitätsarchiv belegen, dass es in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts seitens der Universität sogar Überlegungen gab, für verstorbene Universitätsmitglieder eine Art zentrales Denkmal auf dem Alten Friedhof zu errichten. Dies wurde jedoch nicht umgesetzt. Heute gibt es keinen für Professorinnen und Professoren prädestinierten Grablegeort mehr. Einige Professorengräber, beispielsweise die von Hermann Staudinger oder Engelbert Krebs, finden sich auf dem heutigen Hauptfriedhof. Er löste Ende des 19. Jahrhunderts den Alten Friedhof als zentralen städtischen Friedhof ab.